



XXII.

Die Zeitungsgründung unterbleibt, und es unterbleibt der Aufruf zur Gründung der religiösen Gemeinschaft. Eine näherliegende Aufgabe hat sich mir geboten.

Raum war ich ein paar Stunden in Wien, so ist mir eine Abart der Qual — eine bodenlos unsinnige, dabei moralisch grausam schmerzende Menschenquälerei — in den Weg getreten. Hier heißt es also Schach bieten.

Aber wie? Durch eine Flugschrift? Durch einen öffentlichen Vortrag? Nein, das verschwindet. Dort, wo die Vertreter des Volkes zu den Gesetzgebern, selber als Gesetzgeber, sprechen, wo sie vom ganzen Volke gehört, wo ihre Rede in den Blättern aller Parteirichtungen wiedergegeben werden muß, von jener Stelle will ich gegen die bewußte Erscheinung auftreten, die mein menschliches Gefühl doppelt verletzt.

Es thut mir weh, daß es Leute giebt, die davon getroffen werden und darunter leiden müssen; es verletzt mich aber auch, daß es Leute giebt, die sich zu dieser Leidenszufügung bereit finden. Wenn man foltern sieht, empfindet man — fast heftiger, als das Mitleid mit dem Gefolterten — die Entrüstung gegen den Folterer.

Run, um Daumschrauben und Eingießen siedenden Oels

handelt es sich gerade nicht bei dem Gegenstande, den ich hier berühren will — wobei ich mich selber dem ganzen Hass der Peiniger aussetze —, aber dennoch um eine abscheuliche Quälerei: um Beschimpfung, Unterdrückung, moralische Mißhandlung einer ganzen Bevölkerungsfraktion durch eine andere. Daneben sind die Zusehenden die Geschehenlasser. Auch gegen die regt sich mein heftig bitteres Gefühl. Und das muß ich einmal sagen, **ihnen allen ins Gesicht.**

So kandidiere ich denn in den Reichsrat.

Als Großgrundbesitzer in der österreichischen Monarchie kann ich ja hier ein Mandat erhalten. Was an diese Kandidatur wieder für Zeit, Kraft, Geld zu wenden wäre, ich brauche es nicht zu berechnen — es ist ja alles nur Phantasie. Also denke ich mir die Wahlagitator, die Aussprachen in den Wahlversammlungen, die erfolgte Wahl und die Wahlbestätigung als vorüber und will nun die Debatte hersetzen, an die ich meine Jungfernsrede geknüpft hätte.

Die folgenden Aussprüche der mit Namen angeführten Abgeordneten sind nicht Phantasie.*)

Ich habe meinen Platz eingenommen, zur Linken natürlich — und harre der Dinge, die da kommen werden.

Der Präsident eröffnet die Sitzung. Wohlan — nun soll von diesen Männern allen irgend ein neues Gesetz, eine neue Einrichtung geschaffen werden, welche unendlich weit verzweigte Folgen nach sich ziehen mag, von welchen die Einrichtenden nicht die blasseste Ahnung haben. Die Stimmenmehrheit wird entscheiden. Giebt es wirklich mehr Gescheite in diesem Raume, als Dumme, mehr Gelehrte, als Unwissende? Es sieht nicht danach aus. Außer fünf oder sechs bedeutenden

*) Siehe Protokoll des niederösterreichischen Landtages — Februar 1895.

Köpfen giebt es da eine Masse von nichtssagenden Gesichtern, mit mitunter rohen Zügen — Leute, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß sie zum mindesten — keine Gentlemen sind.

Ah, überhaupt, wo viele Menschen beisammen sind, welche Ueberfülle an Häßlichkeit! Wie wenig ist da von jenem Schliff zu sehen, der als ein Widerschein der verfeinerten Seele in Bewegungen, Organ, Kleidung, Blick und Wortwahl auch das äußere Gebaren und die äußere Erscheinung verfeinert. Zu den Pflichten der ethisierten Menschheit wird sich allmählich auch die Schönheitspflicht gesellen müssen.

Die Verhandlungen beginnen. Gegenstand: die Besetzung einer Irrenarztsstelle. Ab und zu zeichne ich in mein Notizbuch ein.

Abgeordneter Gregorig sagt: „Es wurde ein Jude in die Landesirrenanstalt als Arzt aufgenommen. Es muß der Bevölkerung Sicherheit geboten werden. Diese Sicherheit ist nicht geboten, wenn man dort Juden anstellt. Wir wissen, daß der Jude in der Regel für alles zugänglich ist. Es werden Leute eingesperrt, die nicht verrückt sind, und da ist es gefährlich, wenn Juden angestellt werden, die solchen Umtrieben leichter als christliche Ärzte zugänglich sind. Die jüdischen Ärzte sollten womöglich verdrängt und das christliche Volk vor den Praktiken der Juden und der Talmudmoral geschützt werden.“

Dr. Karl Rueger: „Man mag Antisemit sein oder nicht, so muß man zugeben, daß der Jude als Arzt in einem Irrenhause nicht verwendet werden kann. Daran kann kein gebildeter Mensch zweifeln. Dr. Weitlof ist auch Antisemit in seinem Innern, aber die alten Herren wollen sich mit den Juden halt nicht verfeinden.“

Bacher leugnet nicht, daß die Antisemiten auf Abänderung der Staatsgrundgesetze lossteuern und überzeugt sind, daß diese Aenderung eintreten werde. „Unsere Armee wird nicht schlechter werden, wenn wir alle Juden daraus verlieren. Jeder gebildete, denkende, praktische Mensch weiß, was der Jude ist. Seneka hat sie das verbrecherischste Volk auf dem Erdboden genannt, das verächtlichste Volk. Ich bitte Sie, Voltaire zu lesen . . .“

Präsident fordert den Redner auf, bei der Sache zu bleiben.

Bacher: „Das gehört ja zur Sache und ist der Grund, warum man keine Juden anstellen kann. Voltaire hat gesagt, daß die Juden das verächtlichste Volk seien, das jemals die Erde besudelt hat.“

Schneider: „Professor Hyrtl hat gesagt, man müßte für die Juden eine eigene Species schaffen, schon wegen ihrer eigenartigen Konstruktion der Wirbelsäule. Schauen Sie sich nur einen Juden an. Er ist thatsächlich total verschieden gegen uns. Seine langen Arme, seine geschwungenen Beine und Plattfüße — wie der Kopf, wie die Augen sitzen . . . es ist ein totaler Unterschied . . . ich gehe sogar so weit, daß bei chemischer Analyse zwischen Jud und Nichtjud ein anderes Spektrum herauskommen muß.“ (Schallendes Gelächter bei den Antisemiten.)

Präsident: „Sie entfernen sich vom Gegenstand der Debatte.“

Gregorig: „Es handelt sich um eine Rasse, die mit den übrigen menschlichen Rassen nichts gemein hat. Schon im Deuteronomium ist eine Stelle, worin es heißt: „Ich gebe dir ein furchtbares Herz und unstetes Auge. Wo du hingehst, wirst du vertrieben werden, und nirgends wirst du Ruhe

finden.' Das ist doch der ewige Jude, wie er nicht besser geschildert werden kann."

Pater Schnabel: „Bravo! Sehr gut."

Schneider: „Man hat dem Juden die Freiheit gegeben — man kann sie ihm wieder nehmen, und man muß auch den Christen die Freiheit geben, sich ihre Peiniger vom Halse zu schaffen. Die Juden werden uns zu viel, wir können sie nicht mehr aushalten. Die Juden leben ein halbmal länger als die Menschen und vermehren sich kaninchenartig."

Schneider: „Wenn ein Jude einen Juden als Arzt haben will, so kann er sich meinetwegen von ihm vergiften lassen; je schneller, desto besser; aber Christen sollen sich von christlichen Ärzten behandeln lassen."

Gregorig: „Schrecklich, wenn ein Christ seine tote Frau von einem Juden muß beschauen lassen. Möge endlich auf die christliche Bevölkerung Rücksicht genommen werden, damit sie die Geduld nicht verliere und die Juden austreibe. — — — Ja, die Juden austreiben und alle Judengüter einziehen. Das möge recht bald geschehen. Das walte Gott!"

Ich klappte mein Notizbuch zu und bat ums Wort.

Würde ich denn reden können? Entrüstung ist ein Gemütszustand, der den Atem verschlägt, die Gedanken untereinanderjagt, der die Stimme rauh macht und die Sätze zerhackt.

„Abg. Prinz Roland hat das Wort", sagte der Vor-
sitzende.

Ich stand auf — blieb aber noch einige Augenblicke stumm. Es galt, heftige Ausrufungen zurückzudrängen, die ich gern ausgestoßen hätte, und ein paarmal schloß ich, mich in die Lippen beißend, den schon geöffneten Mund. Endlich,

mit erzwungener äußerer Ruhe, aber innerlich bebend, fing ich zu sprechen an:

„Nicht an jene, die wir eben gehört, will ich meine Gegenrede richten . . . Mein grollgefülltes, vorwurfsvolles Staunen wendet sich an die, die all das hier Gesagte angehört und dazu — schweigen. Sie alle, die nicht so denken, wie die Voredner — vor allem die Betroffenen, es sind — neben ‚den Menschen‘ — auch einige Juden in diesem Hause, und die anderen, deren geistiger Horizont über Rassenvorurteile hinausreicht — Sie alle lassen solche Haßaufreizungen, solche Bedrohungen, solche — Ungeheuerlichkeiten unwidersprochen in das Protokoll ihrer Verhandlungen eintragen, unwiderlegt soll es in den morgigen Blättern in die Welt hinausdringen. Wenigstens soll dieses Schweigen nicht ungerügt bleiben, wenigstens soll es heißen, daß einer aufstand, der den Schweigern sagte: was wir eben hören mußten, ist mitunter empörend — empörender aber ist der nicht erhobene Protest.

Auf der offenen Straße, meine Herren, in gesittetem Lande hat man Sicherheit. Geht man da seines Weges, und irgend ein Grobian oder persönlicher Feind würde sich vor einen hinstellen und Injurien sagen und ausspucken, oder einen gar am Leben bedrohen, gleich wären, noch ehe man um Hilfe gerufen, die Passanten zur Stelle und würden den Bedrängten befreien, den Attentäter aber festnehmen . . . Hier jedoch in diesem Hause — in diesem ‚hohen‘ Hause — herrscht solche Sicherheit nicht. Hierher ist, wie es scheint, die Gesittung nicht gedrungen, welche einen Menschen unter Menschen gegen rohe Mißhandlung feilt. Die Vorübergehenden — vielmehr die Nebensitzenden — schauen ruhig zu, wie ein paar Leute eine ganze Gruppe von gesetlich gleichberechtigten Mitbürgern in ihrer Ehre kränken, in ihrem Besitz gefährden und an ihrem Leben

bedrohen niemand rührt sich. Denn die paar Leute nennen sich eine Partei, und ihr Parteiprogramm besteht ja eben aus diesem InjurienSPORT — und die hier herrschende Redefreiheit verbürgt ja jeder Partei das Recht, ihre Ziele zu verfechten. Die Frage wäre wohl statthast, ob denn ein Programm, das nur aus dem Kriege gegen eine Bevölkerungsfraktion besteht, überhaupt als ein politisches, als ein mögliches Programm hätte anerkannt werden sollen; — ob denn nicht das bürgerliche Gesetzbuch und der moralische Anstand die Schranken aufstellen müßten, wo eine Bestrebung aufhört, sich 'Partei' nennen zu dürfen —, weil sie an Tollheit und an Verbrechen streift? Beschimpfung, Verhöhnung, Gewerbsentziehung, Vertreibung, Gütereinziehung . . . Sie haben ja gehört, wie diese gewalthätigen Dinge hier theils geübt, theils empfohlen wurden — das soll ein politisches System sein? Das zu betreiben, soll als ein konstitutionelles Recht gelten? Nun denn, wenn das Antigefühl — nämlich eine auf persönlicher Abneigung beruhende, jede Willigkeit von vornherein ablehnende Gesinnung zu Verfolgungs- und Ausrottungsmaßregeln berechtigen soll; wenn es als parlamentarisch und legislativ statthast erscheint, ein solches Gefühl und eine solche Gesinnung zur Parteilosung und zur Direktive der politischen Aktion zu machen, dann könnte sich ja gleich die ganze Volksvertretung in lauter Antiparteien spalten — Antigutsbesitzer, Antikatholiken, Antislaven, Antideutsche, Anti-, warum nicht? Antirothhaarige — auch gegen diese Gattung hat man mitunter eine Art Sympathie —; und wenn sich nun alle diese Fraktionen als Parteiverbände organisierten und jede von ihnen die von den Antisemiten gebrauchte Methode⁷ anwendeten, d. h. in allen Tonarten die Objekte ihres speziellen Antieifers der Achtung und Ausrottung zu überliefern — das ergäbe dann einen gegenseitigen Vernichtungskrieg — eine Entvölkerung

des Landes mittelst allgemeiner Ausweisung — kurz, einen allerliebsten Erfolg des parlamentarisch = konstitutionellen Regimes.

Doch da hat's keine Gefahr. Es wage hier einer zu sagen: „Alle Aristokraten sind Schufte“, oder „Ziehen wir sämtliche Kirchengüter ein“ — sofort würde ihm das Wort entzogen, sofort würde die allgemeine Entrüstung gegen die Wiederholung ähnlicher Aufreizungen sich erheben. Denn die genannten Gruppen — Adel und Kirche — besitzen Macht und Ansehen, und nur gegen schwache Minderheiten kann in unserem Rechtsstaate Unrecht geübt werden. Die Betroffenen haben nicht die Kraft, sich selber zu wehren, und die anderen wollen nicht — durch Parteinahme für die Bedrängten — sich der Gefahr aussetzen, mit beschimpft zu werden.

Uebrigens, daß sie Bedränger seien, das verhüllen die Antisemiten, indem sie sich als die Befreier des bedrängten christlichen Volkes ausgeben. Die ‚Peiniger‘, so drückte sich Abgeordneter Schneider aus, seien die Juden. Nicht nur Peiniger — Mörder sind sie. „Wenn ein Jude einen Juden als Arzt haben will, so mag er sich vergiften lassen“, bemerkte der Herr Abgeordnete, „und je früher je lieber“, fügte er humorvoll hinzu. — Kein Ordnungsruf strafte diese Worte, und wenn die Presse sie berichtet, so geschieht es in den ‚christlichen‘ Blättern mit Beifall und in den ‚judenliberalen‘ ohne Aufschrei der Entrüstung!

Im bürgerlichen Leben kann es einem Menschen nicht geschehen, gleichviel, welchem Bekenntnisse oder welcher Nation er angehört, daß man ihn, ohne Beweise seiner Schuld, als Mörder anspreche; auch nicht, daß man ihm sage, er sei überhaupt kein Mensch. Aus jedem öffentlichen Lokale, aus jedem Privathause würde einer, der sich so tödlich beleidigender Sprache, so rohen Tones bediente, einfach hinausgeworfen — nur hier

in diesem Hause, wo das Gemeinwohl der Bevölkerung gefördert, wo neue, die Hebung der Kultur bezweckende Gesetze geschaffen werden sollen, wo einst ein edlerer Ton herrschen mußte, als überall anders — wie aus den Redensarten „unparlamentarischer Ausdruck“, „parlamentarischer Anstand“ hervorgeht —, nur hier sind jetzt Redewendungen und Beschimpfungen geläufig geworden, die nirgends, außer im Parlament, angewendet werden dürften. Die Immunität der Abgeordneten ist eine schöne Sache; — aber nur vor dem Eingreifen des Staatsanwaltes sollten Ausführungen des Volksvertreters geborgen sein, nicht vor dem ungeschriebenen Gesetz der Gefittung. Was man hier seit neuester Zeit sich allmählich einschleichen ließ, das ist ja die Immunität der Gemeinheit. (Murren. Rufe: „Sie beleidigen das Haus“, „Zurücknehmen!“) Wie? Ein Centner Schmähungen gegen eine ganze Klasse von Mitbürgern — ohne sachliche Begründung, nur als Ausdruck der Gehässigkeit vorgebrachte Schmähungen, sollen ungerügt bleiben — die ungeschminkte Bezeichnung thatsächlich im Hause geübter Art hingegen soll strafbar sein, soll zurückgenommen werden? In meinen Notizen sehe ich unter anderen gleichwertigen Aussprüchen den Satz: „Die Juden leben ein halbmal länger, als die Menschen, und vermehren sich kaninchenartig“. Ist diese Sprache etwa staatsmännisch, oder wissenschaftlich, oder vornehm in Ton und Gesinnung, oder nicht einfach — ja sogar absichtlich — gemein? Solche Dinge widerlegen oder mit gleicher Münze zurückzahlen? Nein, das kann man nicht. Widerlegt zu werden, verdienen nur solche irrige Ansichten, die der andere im guten Glauben vorbringt, daß sie richtig sind; hier aber — immer als Parteitaktik — werden Sachen gesagt, von denen die Redner selber ganz gut wissen, daß sie der Wirklichkeit nicht entsprechen; ihr Motiv ist Zorn und Bosheit, ihr Zweck Verhöhnung und Verletzung. Wieder

ist es jener verhängnisvolle Denk- und Gefühlsfehler, daß der Zweck die Mittel heilige, welcher die Leute, die glauben, daß die Judenschaft irgend welchen wirtschaftlichen oder religiösen Schaden bringen könne — diese Leute veranlaßt, sich jedes Mittels zu bedienen, um den vermeintlichen Feind zu vernichten: das ist Kriegsmoral. Und die anderen, die nicht selber Antisemiten sind, hören ruhig zu und lassen die schlechten Mittel — nämlich die wahrheitslosen Argumente und die Haßaufreizung — ruhig gewähren, weil auch sie einen Zweck haben, sei dies Stärkung der eigenen Partei, Vermeidung grober Angriffe, Bestrebung, es sich mit der populären Strömung, oder mit der Geistlichkeit, oder mit den hohen Kreisen nicht zu verderben; kurz, irgend einen Zweck, dem zu Liebe auch sie über die Schlechtigkeit ihres Mittels — nämlich das Mittel, bei solchen Anlässen zu schweigen — sich hinwegsetzen. Wenn ein Gregorig oder ein Schneider wirklich des mittelalterlich finsternen Glaubens lebt, daß der Jude kein Mensch, sondern ein verächtliches, aller Verbrechen fähiges, die christliche Gesellschaft ‚peinigendes‘, untermenschliches Geschöpf sei — nun, dann ist er durch die Aussprache dieses Glaubens wahrlich weniger tadelnswert, als derjenige, der ohne Vorurteil ist, der selber viele Juden kennt, die er schätzt und achtet, der ihnen in deren eigenen Häusern die Hand schüttelt und hier in diesem ‚hohen Hause‘ sie ruhig verunglimpsen läßt. Würden Sie denn, meine Herren, ebenso ruhig zusehen, wenn einer einem jüdischen Gelehrten, den Sie hochhalten, das Haus anzündete, oder einer jüdischen Dame, die Sie verehren, einen Schlag ins Gesicht gäbe? Und sind das hier nicht gesprochene, stenographierte und in hundert Blättern gedruckte Brandfackeln und Ohrfeigen? Wie leicht könnte man hier jedes solche Wort durch kräftige Gegenworte, durch energische Ordnungsrufe paralyfieren, während man es durch die Wider-

spruchslosigkeit gleichsam bestätigt. Was ist verdammenswerter: der unwissende Fanatismus der Brandstifter, oder das feige und thörichte Verhalten der Nichtlöcher? Thöricht — ja; denn ungestraft kann man nicht in eine Institution die Giftstoffe der Bosheit und der Gemeinheit einsickern lassen. Der hier angeschlagene und geduldete Ton wird sich, wenn möglich, noch verschärfen, auf alle Verhandlungsgebiete übergehen und wird — wenn nicht rechtzeitig, sei es auf dem Wege der Geschäftsordnung oder durch die endlich erwachende allgemeine Empörung, ausgemerzt — der Tod des Parlamentarismus sein. Das Volk selber wird es nicht mehr dulden, daß den Ausschreitungen, die auf der Straße oder im Privathause unstatt- haft sind, im Volksvertretungshause zur täglichen Uebung werden. Hemdärmel-Mühen mögen auf der Dorfsegelbahn noch hingehen, — dort handelt sich's doch nur um gut aus- geholte Schübe — hier aber, wo es sich darum handelt, Ge- setze und Einrichtungen zu schaffen, welche das Wohl und Wehe der Gesellschaft bestimmen, hier könnte man doch zum mindesten verlangen, daß wir unter Gentlemen seien. (Rufe: Oho!) Also nur das ‚Mensch-sein‘ darf man einigen hier ungerügt absprechen?

Glauben Sie mir, als untrügliches Kriterium über die Berechtigung einer These, über die Ersprießlichkeit einer vor- geschlagenen Maßregel bildet die Methode, mit welcher These und Maßregel verteidigt werden, bildet der Hoch- oder Tief- stand der Geistes- und Herzensbildung ihrer Verteidiger. Nur das Edle frommt, mag auch das Uedle siegen. Sei die Gemeinheit nun wirklich in der Gesinnung des Anwalt's ent- halten, oder nur als derbe Waffe gebraucht — um die Sache ist es da jedenfalls schlecht bestellt. Die Natur hat uns Sinne gegeben, die durch das Schädliche beleidigt werden und auf diese Art uns warnen und schügen. Was häßlich, was

rauh, was schneidend ist, was die Ohren zerreißt, was übel riecht — das birgt irgend welche Gebrechen, Gefahren, Fäulnis und Schmutz . . . Unsere Seelen sind auch mit solchen warnenden Sinnen ausgestattet: was unästhetisch und unethisch ist, was moralisch verletzt und ekeft, was weh thut und weh thun will, das ist sicher verwerflich und verderbendrohend. Der hat nicht die Wahrheit und das Heil für sich — mag er auch immerhin den Erfolg haben —, der für seine Zwecke, statt an die hohen, an die niederen Instinkte des Menschen appellieren muß, der, statt klare Erkenntnisse, gerades Rechtsgefühl, helle Begeisterung, milde Liebe zu erwecken, sich bemüht, dem Aberglauben, der Lust an Vergewaltigung und Verfolgung zu frönen, den Neid aufzustacheln und den Haß. Vom Wehethun sprach ich vorhin — vom absichtlichen Wehethun. Das ist hier geschehen. Es wird in dieser Körperschaft, deren einzig vorschwebendes Ziel das Allgemeinwohl sein sollte, einem Teile der Bevölkerung, darunter auch hier Anwesenden, gebliffentlich Schmerz zugefügt. Regt sich denn kein Mitgefühl?

Meine Herren, in mir sehen Sie einen Mann, dessen Wahlspruch lautet: 'Schach der Dual'. Das Traurigste, das Hassenswerteste, was die Welt enthält, ist zugefügtes Leid, und davon sie zu befreien, erscheint mir als der Weg zum Heil. Nichts Gutes, nichts Nützliches kann aus absichtlich verhängtem Schmerz, aus angethaner Kränkung sprießen. Doch wenn die Vollbringer jener Kränkungen sich auch für Richter und Rächer und Retter ausgeben, oder sich dafür halten — was also noch eine Entschulbigung sein kann —, welche Entschulbigung haben die still Zusehenden, die doch wissen, daß die Gefränkten nichts verbrochen haben und nichts zu verbrechen drohen? Keine! Nicht einmal eine Erklärung finde ich dafür. Unverständlich bleibt es mir, daß hier, wo mit

dem Gewicht von Worten Geschiehe entschieden werden, man in eine Waagschale Worte sinken läßt, die das Gefühl so tief verletzen müssen, ohne in die andere Waagschale das Gegengewicht entrüsteten Widerspruchs zu schleudern.

Nun denn, so habe ich es jetzt ausgesprochen, dieses leidenschaftliche Gegenwort und will zunächst — —“

Präsident: „Herr Abgeordneter, Sie sprechen schon lange nicht mehr zur Sache; auch müssen Sie selber bemerken, daß Sie die Aufmerksamkeit des Hauses nicht mehr besitzen, ich sehe mich daher veranlaßt — zu meinem Bedauern —, Ihnen das Wort zu entziehen.“
